

## **Predigt: „Zeitenwende“ Jesaja 54, 7 - 10**

Liebe Gemeinde,

**Zeitenwende** - das Wort sagt Ihnen etwas? Vor gut einem Jahr hat es der Bundeskanzler in einer Regierungserklärung im Bundestag benutzt, an einem Sonntag, drei Tage nach dem russischen Angriff auf die Ukraine am Freitag.

Inzwischen ist der Begriff "Zeitenwende" von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum Wort des Jahres 2022 gekürt worden. Er wird wieder und wieder in allen möglichen Zusammenhängen zitiert, wo man feststellen kann, dass danach nichts oder fast nichts mehr so ist wie vorher.

Es gab immer wieder solche Momente in der Geschichte, nach denen nachher nichts mehr so war wie vorher. Man erinnert sich an den Fall des eisernen Vorhangs vor bald 34 Jahren. Damals nannte man die frohe Botschaft, die die deutsche Einheit zuwege brachte, nicht Zeitenwende, sondern „Wendezeit“. Und alle, jedenfalls viele, dachten, jetzt bekommen wir Frieden auf Dauer. Und dann sind die meisten doch zur Tagesordnung übergegangen, haben Geschäfte gemacht, erfolgreich häufig, ohne darauf zu achten auf wessen Kosten, und haben Freizeit und Urlaub genossen.

Zeitenwenden gab es nicht nur in der deutschen Geschichte, sondern auch in der Geschichte der ganzen Menschheit und natürlich auch in der Geschichte des Volkes Israel, wie die Bibel berichtet. Unser heutiger Predigttext handelt von einer solche Zeitenwende und bezieht sich dabei auf eine noch sehr viel gravierende lange davor. Der Text findet sich im zweiten Teil desjenigen Bibelbuchs, das unter dem Namen des Propheten Jesaja zu finden ist, und zwar in dem Teil, der am Ende der Deportationszeit in Babylon entstand.

Wir schauen zurück, wie es dazu kam: Die Israeliten wollten endlich von einem König regiert werden, was sie bei ihren Nachbarvölkern als strategischen Vorteil zu erkennen glaubten. Man will eben oft sein wie die anderen, ohne wirklich nachzudenken. Nach den ersten dieser Herrscher, dem tragischen Saul, dem ein Großreich erobernden David und dem prächtigen und weisen Salomo verfolgten die israelitischen Könige im wesentlichen Eigeninteressen. Das Volk verließ seinen Gott zugunsten der Götter in der Nachbarschaft. Nach katastrophalen militärischen Niederlagen folgte die Auslöschung des einen Teilstaates und danach die Verbannung der Einwohner des anderen, von den Propheten interpretiert als die gerechte Strafe durch den vernachlässigten Gott. Nach siebzig Jahren, nach drei Generationen also, eröffnete sich durch Veränderungen der politischen Großwetterlage die Chance auf

die Rückkehr in die Heimat. Auch hier sieht der Prophet Gott am Werke: Ich lese die Verse 7 bis 10 aus dem 54. Kapitel des Propheten Jesaja:

**<sup>7</sup>Für eine kleine Weile habe ich dich verlassen. Aber mein Erbarmen mit dir ist so groß, dass ich dich wieder heimhole. <sup>8</sup>Als mein Zorn aufwallte wie eine Flut, habe ich mein Angesicht eine Weile vor dir verborgen. Aber meine Liebe hört niemals auf, darum habe ich Erbarmen mit dir. Das sagt der Herr, dein Befreier. <sup>9</sup>Ich verhalte mich wie zur Zeit Noahs. Damals habe ich geschworen: Die Flut, die über Noah gekommen ist, soll die Erde nicht noch einmal überschwemmen. Jetzt schwöre ich: Ich werde nicht mehr zornig auf dich sein und dir nie mehr drohen. <sup>10</sup>Berge können von der Stelle weichen und Hügel ins Wanken geraten. Aber meine Liebe weicht nicht von dir und mein Friedensbund wankt nicht. Das sagt der Herr, der Erbarmen mit dir hat.**

Wir schauen nochmals bei uns zurück: Nicht nach drei, sondern schon nach zwei Generationen ändert sich Ende der achtziger Jahre die politische Großwetterlage rund um Deutschland und es eröffnet sich die Chance auf ein Ende der Teilung und die Rückkehr zur vollständiger Souveränität. Natürlich waren auch wir überschwänglich glücklich, jedenfalls die übergroße Mehrheit. Aber hat damals ein Propheten gesagt, es war nicht Michail Gorbatschow, der erkannt und eingesehen hat, dass das Haus Europa viele Zimmer hat, in denen man in Frieden leben können sollte, es waren eigentlich nicht George Bush, nicht François Mitterrand oder gar Margret Thatcher. Nach dem Völkermord mit Endlösung und dem wegen Weltherrschaftsplänen entfachten Weltkrieg hat kaum jemand von der Strafe Gottes gesprochen. Wir waren euphorisch mit dem Kanzler der Einheit, der seine blühenden Landschaften versprochen hat. Ob er dabei auf Gottes großes Erbarmen gesetzt hat, auf eine Zusage Gottes für die Wiedervereinigung, weiß man nicht. Es sind immer die Menschen, die als Protagonisten im Vordergrund stehen. Gott verbleibt im Verborgenen. Gottes Botschaft „Meine Liebe hört niemals auf, darum habe ich Erbarmen mit dir, ich, dein Befreier.“ hat man nicht so in Erinnerung. Vermutlich war es am Ende des babylonischen Exils der Juden auch nicht anders. Aber die Leute, die hinter die Dinge zu schauen vermochten, haben den Herrn der Geschichte erahnt. Jesaja hat diese Einsicht aufgeschrieben, damit sie auch uns heute transparent wird.

Damals hat das Auftreten des Perserkönigs Kyros die politische Lage grundlegend verändert, auch die Einstellung Gottes zu seinem ungehorsamen Volk hat sich von Grund auf verändert. „Ich verhalte mich wie zur Zeit Noahs, sagt er ihnen zu. Damals habe ich geschworen: Die Flut, die über Noah gekommen ist, soll die Erde nicht noch einmal überschwemmen. Jetzt schwöre ich: Ich werde nicht mehr zornig auf dich sein und dir nie mehr drohen.“

Immerhin hatte Gott zuvor, als seine Geschöpfe ihn nicht mehr beachteten und ihre von ihm verliehene Freiheit gegen ihn nutzten, im Zorn fast die ganze Menschheit in der Sintflut

ertränkt. Nur Noah und seine Familie sind davon gekommen. Es hat solche Katastrophen übrigens wirklich mehrfach gegeben. Zum Beispiel, dass Berge von der Stelle wichen und Hügel ins Wanken gerieten. Vulkane sind explodiert wie vor 74.000 Jahren der Toba auf Sumatra und haben die Menschheit an den Rand der Auslöschung gebracht, wie Forscher heute glauben.

„Aber meine Liebe weicht nicht von dir und mein Friedensbund wankt nicht. Das sagt der Herr, der Erbarmen mit dir hat.“ So hat schließlich Jesus uns seinen Vater gezeigt. „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Und so sollen wir auch sein! „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ so der aktuelle Wochenspruch. Dieses Gleichnis meint eine der gewaltigsten Zeitenwenden in unserer Geschichte. Sie hat sogar zu einer neuen Zeitrechnung geführt. Ausgelöst wurde sie durch Leiden und Tod eines Einzelnen davor und als Konsequenz hatte sie danach Trost und Erlösung für viele.

Was ist das für ein Gott, der nach anfänglicher Enttäuschung über seine Menschen seine Liebe zu ihnen unumkehrbar macht? Wer diese Frage stellt, muss sich klar sein, dass wir nie eine vollständige Antwort bekommen können, bis wir ihm gegenüber stehen. Paulus beschreibt unsere Erkenntnisfähigkeit bezogen auf Gott zum Beispiel im ersten Brief nach Korinth mit einem dunklen Spiegel, der nur Konturen erkennen lässt. Trotzdem kommt uns als Gott erkennbar und erlebbar entgegen. Wir erfahren Gott und hören auf seine Rede, wenn wir ihm begegnen.

Von Helga Schubert, 1940 im Osten von Berlin geboren, las ich neulich die folgende Geschichte. Sie ist eine erfolgreiche Schriftstellerin und gewann 2020 den Ingeborg-Bachmann-Preis. Sie schrieb: „Ich glaube unerschütterlich an die Liebe Gottes, daran, dass ich kleiner Mensch mit meinem kurzen Leben im unendlichen schwarzen Weltall nicht verloren bin, sondern von einem Unsichtbaren, Allumfassenden geliebt werde. Obwohl unter Atheisten aufgewachsen glaube ich an Gott als gutes Prinzip, das die Schönheit und Vielfalt unserer Welt in unermesslicher Zeit erschuf. Ich kann dieses Prinzip unterstützen oder stören, das ist meine Entscheidung.“

Ihre damals 91jährige Mann wurde vor vier Jahren sterbenskrank in die Palliativmedizin eingewiesen. Er sollte für seine letzten Tage ins Hospiz und aufgegeben werden. Doch der behandelnde Palliativarzt sagte: Dieser Mann hat Potenzial. So durfte sie ihn nach einer Behandlung nach Hause nehmen und rundum pflegen. In den vier Jahren, die seither vergangen sind, hat er 38 Bilder gemalt und sie hat drei Bücher geschrieben. Weil es diesen Arzt gab, hat ihr Mann sogar seinen Humor wieder. Man mag ihn einen Engel nennen, sagt sie, weil er uns Mut machte. Letztlich spricht Gott durch einen solchen Menschen, der in einem Sterbenden das Potential sah. Sie schließt: Gottes Liebe ist einfach immer da. Diesen Mut

und diese Zuversicht zu verbreiten ist in diesen Zeiten unsere besondere Aufgabe.“

Da kann man nur mit Psalm 84 sagen: „<sup>13</sup>Glücklich sind die Menschen, Herr Zebaoth, die sich ganz auf dich verlassen.“

Noch eine andere Geschichte, dieses Mal von dem Berliner Philosophen Wilhelm Schmid. Als er vor einem Jahr mit seinen Kindern am Heiligabend am Sterbebett seiner krebserkrankten Frau deren Tod erlebte, trieb ihn die Frage um, wohin der Mensch in diesem Moment geht. Sein Fazit: Wir wissen es nicht und können es vorweg nur vermuten. Seine Vermutung hat mit der Bedeutung des Lichts zu tun. Licht ist eine Form von Energie, sagt er, seit alten Zeiten göttlich verehrt. Alle Menschen, alle Wesen tragen einen Funken dieser kosmischen Energie in sich, ohne die es kein Leben gibt. Ich würde ergänzen, es ist der Atem, den Gott am Anfang seinem Tongebilde eingeblasen hat. Im Moment des Todes kehren wir zurück zu dieser immateriellen energetischen Form. In dieser Form werden wir uns wiedersehen, glaubt Wilhelm Schmid. Wie das aussieht ist ihm egal, Hauptsache, er ist wieder vereint mit seiner Frau.

Beides, das Geschenk des Weiterlebens für einen geliebten Menschen wie auch das Sterben der geliebten Frau und die damit aufgeworfenen Fragen waren jeweils eine persönliche Zeitenwende im Leben der Betroffenen. Nachher war nichts mehr wie vorher. Manchmal spürt man sogar, dass eine Zeitenwende sich ankündigt und auch notwendig ist. Dann kann es sein, dass man dafür dann auch ein neues Leitbild braucht. Dieses Leitbild ist unser Bild von Gott: vielfältig, wahrhaftig, gerecht und liebevoll und letztlich doch ein Geheimnis. Unser Gott hat eben viele Gesichter, aber eines gilt: Allein die Liebe und was aus Liebe getan wird, hat Bestand. So sieht es Kardinal Walter Kasper in Rom, früher Bischof von Rottenburg bei Tübingen.

Eine Zeitenwende, wenn nachher nichts mehr so ist wie vorher, zu bewältigen, erfordert Mut, das neue zu akzeptieren und entweder zu fördern, wenn es die Zukunft eröffnet, oder zu bekämpfen, wenn es die Zukunft gefährdet. In diesem Sinne wendet sich zum Beispiel der Beter von Psalm 10 im letzten Vers an unseren Gott: „<sup>17</sup>Mach ihnen Mut! Öffne dein Ohr für sie! <sup>18</sup>So hilfst du den Waisen und Benachteiligten, dass sie zu ihrem Recht kommen. Niemals wieder sollen Menschen auf der Erde Angst und Schrecken verbreiten.“ Und der vorhin gelesene Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief liefert eine weitere Bestätigung.

Ich will heute von der Kanzel wirklich keine Werbung für unseren Bundeskanzler machen, aber er hat in seiner jüngsten Regierungserklärung wieder ein wichtiges Wort zur Bewältigung unserer Lebenssituation geliefert: **Zuversicht!** Zuversicht brauchen wir im Hinblick auf die Weltlage, Zuversicht brauchen im Hinblick auf unsere neue Stadtregierung, Zuversicht brauchen wir im Hinblick auf unser Gemeinde und die Kirche im allgemeinen. Und

Zuversicht brauchen wir im Hinblick auf unser eigenes Leben. Wo werden wir gebraucht? ist doch die entscheidende Frage.

Damit wir an den gegenwärtigen großen Herausforderungen nicht verzweifeln, lassen Sie uns den Schluss unseres heutigen Texts mitnehmen in die kommende Woche und weit darüber hinaus: „<sup>10</sup>Berge können von der Stelle weichen und Hügel ins Wanken geraten. Aber meine Liebe weicht nicht von dir und mein Friedensbund wankt nicht. Das sagt (nicht irgendjemand, sondern) der Herr, der Erbarmen mit dir hat.“ Wenn das kein Grund zur Freude ist, also merkt Euch: Lätare „Freut euch!“